

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>I. Einleitung .....</b>	<b>2</b>
<b>II. Die wahre Regel des Geschmacks, der Kenner in der Ästhetik und seine Eigenschaften .....</b>	<b>3</b>
<b>II. Argumente gegen und für die Kennerschaft in der Moral .....</b>	<b>9</b>
<b>V. Fazit.....</b>	<b>15</b>
<b>VI. Literatur .....</b>	<b>16</b>

## **I. Einleitung**

Einer der bemerkenswerten Essays in Hume's Philosophie ist der über die Regeln des Geschmacks. In diesem Essay wird die Parallele aufgetan, dass sich die Geschmacksurteile in der Ästhetik wie die moralischen Urteile verhalten. Aber diese Parallele wird dadurch aufgebrochen, dass Hume über den Geschmack schreibt, dass es in der Ästhetik Kenner gäbe, die über den ästhetischen Wert von Kunstwerken urteilen (im Sinne von „billigen/gefallen“ oder „missbilligen/nicht gefallen“) könnten, während diese Kennerschaft in der Moral nicht zu gelten scheint. Dies ist der in diesem Essay zu behandelnde Untersuchungsgegenstand. Dabei wird der zu untersuchende Gegenstand in der Hinsicht eingeschränkt bzw. präzisiert, dass der Frage nachgegangen wird, inwieweit es die Kennerschaft i.S.v moralischen Urteilen in Bezug auf die Handlungen der Menschen geben kann. D.h. die Tugend und das Laster eines Menschen ist aus dieser Untersuchung ausgeschlossen. Die Begründung ist folgende: ästhetische Urteile der Kenner beziehen sich auf das Werk eines Künstlers. Wenn die Möglichkeit einer Kennerschaft in der Moral untersucht wird, dann müssen sich in Hume's Moralphilosophie analog zu den ästhetischen Urteilen die moralische Urteile auf die Handlungen eines Menschen beziehen. Sowohl das Kunstwerk als auch die Handlung werden hier im wortwörtlichen Sinne als „Erzeugnisse“ eines Menschen verstanden. Hierin ist auch implizit die These enthalten, dass die Neigungen des Künstlers motivierend sind für die Handlung, ein Kunstwerk zu erschaffen. Kunstkritik wäre demnach auch die moralische bzw. ästhetische Beurteilung dieser Neigungen des Künstlers anhand des Kunstwerkes.

Im Folgenden werde ich also der Frage nachgehen, ob es den Kenner in der Moral geben kann. Dazu werde ich in einem ersten Schritt die Eigenschaften des Kenners in der Ästhetik erörternd darstellen, die ihn nach Hume ausmachen. In einem zweiten Schritt werde ich – weitgehend basierend auf den erarbeiteten Eigenschaften – Argumente für und gegen die These, dass es in der Moral Kenner geben kann, vorbringen. Dabei werde ich versuchen zu zeigen, dass die Kennerschaft in der Ästhetik eine wichtige Sonderstellung innerhalb der Moralphilosophie Hume's einnimmt und damit die These, dass eine mögliche Kennerschaft bezüglich der moralischen Urteile – wenn auch mittelbar – möglich ist. Die Arbeit schliesst dann mit einigen ergänzenden Bemerkungen ab.

## **II. Die wahre Regel des Geschmacks, der Kenner in der Ästhetik und seine Eigenschaften**

In Bezug auf die Regel des Geschmacks im Zusammenhang mit den Kennern in der Ästhetik schreibt Hume relativ am Ende des Essays „Über die Regel des Geschmacks“ sehr klar und deutlich:

„Klarer Verstand mit feinem Gefühl verbunden, durch Übung verbessert, durch Vergleiche vervollkommnet und von allen Vorurteilen befreit – all dies zusammen erst macht einen Ästhetiker zum wahren Kenner, und das gemeinsame Urteil solcher Kenner [...] ist die wahre Regel des Geschmacks“<sup>1</sup>.

Diese Eigenschaften sind diejenigen, die ein Kenner haben muss, um Kunstwerke ästhetisch beurteilen zu können. Anders ausgedrückt: dies sind die Kriterien, durch die die wahre Regel des Geschmacks und damit auch die wahren Kenner identifiziert werden können, die Kunstwerke ästhetisch beurteilen. Im Gegensatz zu den Geschmacksurteilen, die nach Hume nicht wahrheitsfähig sind, sind die Kriterien für den Kenner (und damit seine Urteilsfähigkeit, die zu Geschmacksurteilen führt) wahrheitsfähig. Diese werden im Folgenden genauer erörtert.

### **a) Klarer Verstand**

Hume schreibt im Zusammenhang mit dem klaren Verstand:

„Wollten wir in einem Experiment die Kraft einer Schönheit oder Hässlichkeit herausfinden, müssten wir mit Umsicht eine geeignete Zeit und einen geeigneten Ort wählen und die Einbildungskraft in eine geeignete Situation und Stimmung bringen. Vollkommene Klarheit des Geistes, Sammlung der Gedanken, hinreichende Aufmerksamkeit auf den Gegenstand – würde einer dieser Umstände fehlen, würde uns unser Experiment irreführen, und wir wären nicht imstande, über die Allgemeinheit der Schönheit zu urteilen“<sup>2</sup>.

In Bezug auf das Urteil des Kenners über die Allgemeinheit der Schönheit ist der klare Verstand eines der Kriterien. Dieser klare Verstand ist dafür zuständig, als Kenner das betrachtete Kunstwerk als Ganzes, unparteiisch (i.S.v. ohne Vorurteil) und aufmerksam zu sehen. Die hinreichende Aufmerksamkeit auf den Gegenstand wird hierbei als kontemplativer Moment interpretiert und enthält einen aktiven Moment seitens des Betrachters, da das Kunstwerk die Fokussierung auf sich beansprucht. Der kontemplative Moment ist eine Forderung, dass der Betrachter sich aktiv und nur auf das Kunstwerk einlässt. Dieser kontemplative Moment in der

---

<sup>1</sup> David Hume: Über die Regel des Geschmacks. In: Materialien zu Kants ›Kritik der Urteilskraft‹. Herausgegeben von Jens Kulenkampff. Frankfurt am Main 1974. S. 57.

<sup>2</sup> Ebd. S. 48.

Kunstabstrachtung kann nach Hume von inneren und äußeren Faktoren gestört werden. So kommt also durch den klaren Verstand (und dem kontempletiven Moment) das Kunstwerk überhaupt in den Fokus des betrachtenden Kenners.

Der klare Verstand gründet dabei

„nur auf Erfahrung und Beobachtung der allgemeinen Gefühle der menschlichen Natur“<sup>3</sup>, womit der klare Verstand sich aus der Beobachtung der menschlichen Gefühle ergibt, d.h. eine aus der Erfahrung über die menschliche Natur sich (mehr oder weniger [dazu später mehr in I.c) Übung]) ergebende Gewohnheit<sup>4</sup> ist.

Dabei bemerkt aber Hume:

„Jedes Lebewesen kann sich in einem gesunden oder kranken Zustand befinden, nur von dem ersteren können wir annehmen, daß er die Erkenntnis einer wahren Regel des Geschmacks und des Gefühls erlaubt“<sup>5</sup>.

Dadurch schränkt er den Zustand der menschlichen Natur i.S.v. klarem Verstand ein, um nicht in der Hinsicht missinterpretiert zu werden, dass der Mensch immer bei klarem Verstand sei. Der klare Verstand des Kenners wird bei ihm als Übereinstimmung mit den allgemeinen Regeln der Kunst verstanden, sofern es nicht in einem kranken Zustand ist.

### **b) Feinheit des Gefühls**

In Bezug auf das betrachtete Kunstwerk wird die Feinheit des Gefühls wichtig, wenn es darum geht, die durch den klaren Verstand erfasste allgemeine Regel der Schönheit dieses Kunstwerkes näher zu bestimmen. So schreibt Hume:

„Wenn die Organe so empfindlich sind, daß ihnen nichts entgeht, und gleichzeitig so genau, daß sie jeden Bestandteil einer Zusammensetzung erfassen, dann sprechen wir von Feinheit des Geschmacks [...]“<sup>6</sup>.

Die allgemein bestimmte Schönheit wird durch die Feinheit des Gefühls in ihrer bestimmten Schönheit erfasst. Es geht sozusagen darum, welche Eigenschaften des Kunstwerkes den Eindruck des Schönen vermitteln, so dass sich für den Betrachter das Gefühl der Schönheit einstellen kann. Denn die Eigenschaften, die den Eindruck des Schönen vermitteln, sind dann diejenigen Eigenschaften, die als angemessen für das betrachtete Kunstwerk empfunden werden<sup>7</sup>.

---

<sup>3</sup> Ebd. S. 48.

<sup>4</sup> Hierbei verweise ich auf die „Vorstellung der notwendigen Verknüpfung“ und der damit zusammenhängenden Idee, dass die Erwartung eine Gewohnheit ist, dass auf ein Ereignis A (i.S.v. Ursache) ein Ereignis B (i.S.v. Wirkung) folgt. In Bezug auf den untersuchten Gegenstand kann man sagen, dass die menschliche Natur als Ursache A durch Gewohnheit erwarten lässt, dass der klare Verstand als Wirkung B eintritt.

<sup>5</sup> Ebd. S. 49.

<sup>6</sup> Ebd. S. 51.

### c) Übung

Im Allgemeinen wird eine Person, wenn sie sich nicht oft mit Kunstwerken auseinandergesetzt hat und ein begründetes Geschmacksurteil abgeben soll, zu einem Kunstwerk mit hoher Wahrscheinlichkeit keine mit den Regeln des Geschmacks übereinstimmendes Urteil abgeben können. So schreibt Hume:

„Der Geschmack kann zunächst weder die Vorzüge als solche erfassen noch gar ihren besonderen Charakter erkennen und den Grad ihrer Ausprägung bestimmen. Das Äußerste, das man erwarten kann, ist die allgemeine Aussage, das Ganze sei schön oder hässlich. Und eine ungeübte Person wird selbst dieses Urteil nur mit großem Bedenken und unter Vorbehalt abgeben“<sup>8</sup>.

Denn diese Person kann im besten Fall nur einen Aussage treffen, ob ein Kunstwerk ästhetisch ist oder nicht, aber ihr fehlt die Bestimmung der Gründe für dieses Urteil. Sie kann nicht beurteilen, welche Eigenschaften des Kunstwerkes diejenigen sind, durch die die Person zu ihrem Geschmacksurteil kommt. Es fehlt ihr die Feinheit des Geschmacks in Bezug auf die Kunstwerke, mit der sie bestimmen kann, weshalb sich das Gefühl von Schönheit oder Hässlichkeit in Bezug auf das Kunstwerk eingestellt hat. Diese Feinheit des Geschmacks ist eine Erfahrungsbasis (an der sich dann das Gefühl von Schönheit oder Hässlichkeit einstellen kann), die sich durch Übung an den Kunstwerken entwickelt. Hume schreibt:

„Läßt man diese Person jedoch Erfahrung mit den betreffenden Gegenständen erwerben, wird ihr Empfinden genauer und feiner: sie erkennt nicht nur die Schönheiten und Fehler jedes Teils, sondern auch die spezifischen Merkmale jeder Eigenschaft, und ist imstande, sie richtig zu beurteilen“<sup>9</sup>.

Der klare Verstand, der im besten Fall zu allgemeinen Aussagen über die Schönheit ausreicht, wird – verbunden mit dem feinen Gefühl, welches dazu befähigt, spezifische Eigenschaften des Kunstwerkes hervorzuheben, die diese allgemeine Aussage über die Schönheit des Kunstwerkes untermauern – durch Übung an und mit den Kunstwerken gefestigt in seinem Urteil. Die durch Übung erworbene Erfahrungsbasis festigt – je größer diese ist – die Urteilsfähigkeit dadurch, dass sie auch die früheren Urteile festigt.

### d) Vergleich

Während in der Übung die Erfahrungsbasis erweitert wird, um ein Kunstwerk

---

<sup>7</sup> Man kann sich hier natürlich fragen, ob damit der kunstgeschichtliche Begriff des *decorum* (i.S.v. das Schickliche, Angemessene) gemeint sein könnte bzw. inwieweit dieser *decorum*-Begriff gemeint sein könnte. Hierauf werde ich nicht eingehen können.

<sup>8</sup> Ebd. S. 53.

<sup>9</sup> Ebd. S. 53.

beurteilen zu können, besteht die Funktion des Vergleichs darin, diese erweiterte Basis zu „kategorisieren“, und zwar in der Hinsicht, dass man das Kunstwerk ästhetisch „verortet“. Dabei werden unterschiedliche Kunstwerke miteinander verglichen, so dass innerhalb der Regel des Geschmacks als ästhetisch gewertete Kunstwerke als Maßstab für die Beurteilung des betrachteten Kunstwerkes dienen. Hume dazu:

„Um durch praktische Erfahrung eine Ordnung der Schönheit zu erkennen, ist es unbedingt nötig, häufig Vergleiche zwischen Fällen verschiedener Art und verschiedener Wertgrade anzustellen und ihr Verhältnis zueinander abzuschätzen“<sup>10</sup>.

Mit „verschiedener Art“ meint Hume mögliche „Querverbindungen“ unterschiedlicher Unterarten innerhalb einzelner Gattungen (z.B. gleiche Motive einzelner Epochen in der Malerei)<sup>11</sup>. „Verschiedene Wertgrade“ wiederum beziehen sich auch auf die künstlerischen Ausarbeitungen innerhalb einer Epoche bzw. in unterschiedlichen Epochen und ihre dementsprechende angemessene Bewertung. Weiterhin schreibt er über den wahren Kenner in bezug auf die verschiedenen Zeitalter:

„[...] [N]ur der, der es gewohnt ist, die in verschiedenen Zeitaltern und von verschiedenen Völkern bewunderten Werke zu vergleichen und zu prüfen, [kann] die Vorzüge eines ihm vorgelegten Werkes bewerten und ihm seinen angemessenen Platz [...] zuweisen“<sup>12</sup>.

Der Kenner darf nach Hume nicht nur ein epochenspezifischer Spezialist sein, sondern muss so universal bewandert sein, dass er dem Kunstwerk innerhalb der Kunst den „angemessenen Platz zuweis[t]“, den es innerhalb der Geschichte der Kunst hat.

#### **e) Vorurteilsfreiheit**

Hume schreibt zur Eigenschaft der Vorurteilsfreiheit:

„ich [...] muß, wenn möglich, meine Individualität und meine besondere Situation vergessen und mich als Menschen im allgemeinen betrachten. Wer von Vorurteilen beeinflusst ist, genügt dieser Bedingung nicht; er beharrt auf seiner natürlichen Position, ohne den Gesichtspunkt einzunehmen, den das Werk verlangt“<sup>13</sup>.

Es ist wichtig zu unterscheiden, dass Hume den „Menschen im allgemeinen“ als Betrachter des Kunstwerks sieht und nicht das betrachtende Subjekt. Dies ist in einem, der anthropologischen Konstante (d.h. was für den Menschen im allge-

---

<sup>10</sup> Ebd. S. 53.

<sup>11</sup> Dies ist eine konservative Deutung, da ich nicht so weit gehen wollte, dass auch unterschiedliche Gattungen (z.B. Lyrik, Malerei) miteinander in Bezug gesetzt werden können.

<sup>12</sup> Ebd. S. 54.

<sup>13</sup> Ebd. S. 55.

meinen konstitutiv ist) entsprechenden, aber nicht subjektivistischen Sinne gemeint, d.h. der Betrachter nimmt keine relativistische Position ein. Dies ist aber nicht so zu deuten, dass der Betrachter eine objektive Position einnimmt. Es ist eine Position, bei der der „Mensch im allgemeinen“ eine objektive Position innerhalb der objektiven Welt einnimmt, die aber aufgrund seiner Konstitution<sup>14</sup> nicht den ganzen Bereich der objektiven Welt einnimmt. Sie ist aber nicht als subjektivistisch im Sinne von relativistisch zu deuten, da der Mensch die Fähigkeit hat, überhaupt solch eine objektive Sicht einzunehmen<sup>15</sup>.

So schreibt auch Gracyk am Ende des 1. Kapitels seines SEP-Eintrages:

„[Hume] rejects normative realism ([...] he clearly denies that normative judgements have the same degree of objectivity that holds for matters of fact). [...]. Is he a [...] subjectivist? Not if subjectivism implies that such judgements [of taste] are arbitrary. He is not a relativist [...]. [...]. Hume is an inner sense theorist who treats aesthetic pleasure as an instinctive and natural human response”<sup>16</sup>.

Die normativen Urteile sind nicht willkürlich, weil sie innerhalb dessen, was für den Menschen im allgemeinen konstitutiv ist, möglich ist. Innerhalb dieser anthropologischen Konstante ist das Haben von normativen Urteilen ein Teil dessen, was den Menschen ausmacht. Und das er ein „inner sense theorist“ ist, ist an seiner Definition der Tugend ersichtlich, bei der er die Billigung der Gefühle als geistige Eigenschaft bezeichnet, die nicht – wie im Falle des normativen Realismus – beobachtbare Eigenschaften in der Welt sind. So definiert Hume die Tugend:

„[...] als jede geistige Handlung oder Eigenschaft, die in einem Zuschauer das angenehme Gefühl der Billigung hervorruft [...]“<sup>17</sup>.

Aber die Vorurteilsfreiheit gegenüber dem Kunstwerk scheint auch zu scheitern, wenn nicht von den individuellen Geschmacksurteilen abgesehen wird. Dabei ist es wichtig, sich nicht von persönlichen Gefühlen (z.B. in Bezug auf die

---

<sup>14</sup> Das menschliche Auge deckt z.B. nur einen bestimmten Spektralbereich des Lichts ab, aber nicht das ganze Lichtspektrum. Manche Spektralbereiche (z.B. Infrarot-Bereich, Ultraviolett-Bereich) kann der Mensch nur mit Hilfe von bestimmten Geräten mittelbar sichtbar machen.

<sup>15</sup> Wäre alles relativ, wäre z.B. eine gemeinsame Sprache undenkbar, da ja jeder seine eigene Sprache – wenn überhaupt – sprechen würde, und könnte nicht wirklich mit Anderen kommunizieren.

<sup>16</sup> Ted Gracyk, "Hume's Aesthetics", *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2008 Edition)*, Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/win2008/entries/hume-aesthetics/>>.

<sup>17</sup> David Hume: Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Kühn. Hamburg 2003. S. 128.

Freundschaft mit dem Künstler) oder von der persönlichen Erfahrungen leiten zu lassen, sondern einzig und allein auf die Gefühle, die sich beim Betrachten des Kunstwerks einstellen, zu konzentrieren und danach zu beurteilen, ob das Kunstwerk das darin behandelte Thema angemessen darstellt.

#### **f) Zeitlosigkeit der Geschmacksurteile**

Wie auch schon oben beschrieben, kann das Geschmacksurteil an der Individualität des Kenners im Sinne von seinen Vorurteilen scheitern. Aber die irrtümlichen Geschmacksurteile der Kenner können mit der Zeit von anderen Kennern revidiert werden und tendieren mit der Zeit zur wahren Regel des Geschmacks. So schreibt Hume:

„Und sollten eine Zeitlang auch Vorurteile vorherrschen, sie werden sich niemals zu einer dauerhaften Verherrlichung eines Rivalen des wahren Genies vereinen, sondern am Ende der Kraft der Natur und des angemessenen Gefühls den Platz überlassen“<sup>18</sup>.

Hierin steckt auch der Gedanke – wie am Anfang auch schon zitiert –, dass „das gemeinsame Urteil der Kenner [...] die wahre Regel des Geschmacks“<sup>19</sup> ist. Die Zeitlosigkeit wird dadurch gewährleistet, dass unterschiedliche Kenner aus unterschiedlichen Zeiten sich darum bemühen, die Kunstwerke immer angemessener zu beurteilen und neuere Kunstwerke entweder in Bezug auf die etablierte Regel des Geschmacks abstimmend zu integrieren oder die ästhetisch wertvollen Kunstwerke so zu beurteilen, dass es zu einer Erweiterung der wahren Regel des Geschmacks kommt. Die wahre Regel des Geschmacks ist – so gesehen – keine zu einer bestimmten Zeit erreichbare und absolute Regel, sondern es gibt eine Konvergenz zur wahren Regel des Geschmacks<sup>20</sup>. Für diese Interpretation wird im nächsten Abschnitt noch im Zuge der Beschreibung der zwei möglichen Quellen der Abweichung argumentiert.

#### **g) Zwei mögliche Quellen der Abweichung**

Abweichungen in Bezug auf die wahre Regel des Geschmacks kann es nach Hume geben, wenn entweder die individuellen Einstellungen im Sinne von Vorurteilen der Kenner in die wahre Regel des Geschmacks einfließen oder aber zu bestimmten Zeitaltern und Regionen gewisse Meinungen herrschen, die zu diesen

---

<sup>18</sup> David Hume: Über die Regel des Geschmacks. In: Materialien zu Kants ›Kritik der Urteilskraft‹. Herausgegeben von Jens Kulenkampff. Frankfurt am Main 1974. S. 58.

<sup>19</sup> Ich beziehe mich hier auf das erste Zitat dieses Essays. Siehe auch Fußnote 1.

<sup>20</sup> Da Hume ein gemäßiger Skeptiker ist, kann man von einer schwachen Interpretation ausgehen, bei der es sich hier nur um eine Konvergenz handelt und nicht um ein Erreichen der wahren Regel des Geschmacks.



Irrtümern führen. Dies beschreibt Hume, wenn er schreibt:

„Die eine Quelle liegt in den verschiedenen Gemütsverfassungen der einzelnen Menschen, die andere in den besonderen Verhaltensweisen und Meinungen unseres Zeitalters und unseres Landes. Die allgemeinen Regeln des Geschmacks sind für die menschliche Natur überall dieselben“<sup>21</sup>.

Dabei ist „Abweichung“ sowohl im positiven als auch im negativen Sinne gemeint. Positiv sind die Abweichungen in der Hinsicht, dass Hume eine Bandbreite von menschlichen Einstellungen hinsichtlich von Kunstwerken eingesteht, bei der „Vorurteile, Mangel an Übung oder an Feinheit des Geschmacks“<sup>22</sup> keine Ursache für diese Unterschiede darstellen, sie aber trotzdem vorhanden sind. Wenn „Vorurteile, Mangel an Übung oder an Feinheit des Geschmacks“ die Ursachen dieser Unterschiede darstellen, dann ist die Abweichung negativ im Sinne von Irrtümern gemeint. Ausserdem spielen im Zusammenhang mit den Zeitaltern auch kulturelle und soziale Aspekte mit ein, die Quellen der Abweichungen sein können. Denn je nach Zeit und Raum gibt es Unterschiede in der ästhetischen Beurteilung von Kunstwerken<sup>23</sup>.

## **II. Argumente gegen und für die Kennerschaft in der Moral**

Für den folgenden Vergleich wird angenommen, dass die Eigenschaft des klaren Verstandes kein Problem in der Hinsicht darstellt, dass er eine direkte Wirkung der anthropologischen Konstante darstellt, d.h. dass die Konstitution des Menschen die Ursache für das Vorkommen des klaren Verstandes ist. Natürlich wird dadurch auch die Möglichkeit des kranken Zustandes des Verstandes damit ausgeschlossen. Der klare Verstand wird also weitestgehend unhinterfragt angenommen. Weitestgehend deshalb, weil im Zusammenhang mit der Möglichkeit der Kennerschaft in der Moral der kontemplative Moment in der Kunstbetrachtung, d.h. die „hinreichende Aufmerksamkeit“ und die Revidierbarkeit der Urteile durch die Vernunft, aber auch in der Zeit näher untersucht und verglichen werden.

Ein Argument gegen die Kennerschaft in der Moral ist, dass es nur wenige Kenner gibt, die über Kunstwerke urteilen können, während moralische Urteile

---

<sup>21</sup> Ebd. S. 59.

<sup>22</sup> Ebd. S. 59.

<sup>23</sup> Man denke z.B. an das Bilderverbot des frühen Christentum und die damit einhergehende religiöse Restriktion der christlichen Gemeinschaft in Bezug auf die Darstellung Gottes.

prinzipiell für eine breitere Masse zugänglich sind. Denn:

„nur wenige [sind] berufen, ihr Urteil über Kunstwerke abzugeben oder ihr eigenes Gefühl zum Maßstab der Schönheit zu machen“<sup>24</sup>.

Dabei macht Hume auch aufmerksam, dass diese Kenner der Kunst durch die (schon in Kapitel I besprochenen) Eigenschaften von der restlichen Menschheit unterschieden bzw. erkannt werden können. Moralische Urteile im Sinne von Urteilen in Bezug auf die Handlungen Anderer sind für jeden Menschen aufgrund der anthropologischen Konstante zugänglich. Aber nicht jedes Urteil jedes Menschen ist auch gleichzeitig ein Maßstab der Moral. Grundsätzlich ist es aber möglich, dass ein paar Wenige ihr eigenes Gefühl zum Maßstab der Moral machen können, wenn sie die diesbezüglichen Eigenschaften haben.

Dabei ist es auch wichtig zu erkennen, dass Hume auch schreibt, dass das gemeinsame Urteil der Kenner zur wahren Regel des Geschmacks führt, also eine in der Auseinandersetzung mit den Kennern stattfindende Revision der Urteile einzelner Kenner möglich ist. Dies ist entweder in direkter Auseinandersetzung mit den Kennern (d.h. dass sie sich miteinander auseinandersetzen), oder aber indirekt (d.h. in Auseinandersetzung mit den Kennern aus früheren Zeiten) möglich. Dies ist deswegen wichtig, damit die potentiell möglichen Vorurteile, die einzelne Kenner in ihre Urteile mit einbringen könnten, ausgeschlossen werden. Eine andere Möglichkeit kann sein, dass frühere Urteile bezüglich eines Kunstwerks (auch: einer Handlung) durch feinere Unterscheidungen des Kunstwerkes (auch: der Handlungen) revidiert, modifiziert, eingeschränkt oder erweitert werden können. Weiterhin muss die grundsätzliche Frage gestellt werden, ob es durch die Pluralisierung der Kunst, d.h. das Nebeneinanderbestehen von unterschiedlichen Kunstansätzen, überhaupt eine wahre Regel des Geschmacks, wie sie Hume behauptet, geben kann. Dieser Einwand betrifft zwar direkt die Möglichkeit eines Bestehens der wahren Regel, hätte aber auch Auswirkungen auf die These, dass es auch eine wahre Regel der Moral geben kann, da die Argumentation analog zur wahren Regel des Geschmacks verläuft. Eine fehlende Kanonisierbarkeit der Kunst würde schlussendlich auch zu einer fehlenden Kanonisierbarkeit der Moral führen<sup>25</sup>.

Ein weit gravierender Einwand ist dadurch gegeben, dass in Handlungen, die

---

<sup>24</sup> Ebd. S. 56.

<sup>25</sup> Da dieser Themenbereich zu weit führen würde, werde ich nicht darauf eingehen können, auch wenn dies sehr wichtig ist. Ich gehe in dieser Arbeit davon aus, dass es die wahre Regel des Geschmacks gibt und will – darauf aufbauend – die These zur Kennerschaft in der Moral prüfen.

man betrachtet (d.h. die unmittelbar beobachtet und nicht beschrieben werden), der kontemplative Moment fehlt. Der kontemplative Moment aber ist eines der Forderungen bezüglich der Beurteilung von Kunstwerken. Im Gegensatz zu Kunstwerken als Handlungen des Künstlers, die unmittelbar als Objekt der Betrachtung gegeben sind und immer wieder zur Betrachtung zur Verfügung stehen, sind die Handlungen eines Menschen entweder situativ gegeben – d.h. sie werden unmittelbar wahrgenommen – oder sie stehen mittelbar als Beschreibung zur Verfügung. Im ersten Fall ist die Handlung zwar unmittelbar gegeben, aber durch die Einmaligkeit der Wahrnehmung dieser Handlung laufen Urteile Gefahr, dass bei zwei Personen größere Unterschiede in der Beurteilung entstehen können. Denn es wäre denkbar, dass der Kenner nicht immer die geeignete Stimmung mitbringt, um die Situation angemessen beurteilen zu können, also ob sie nun zu billigen oder missbilligen ist. Mit „geeigneter Stimmung“ ist die dafür nötige Ruhe gemeint, die notwendig ist, um eine situative Handlung beurteilen zu können. Da aber die Handlung eine nicht immer wieder wiederholbare Aktion ist, kann dies zu Beurteilungsschwierigkeiten führen<sup>26</sup>. Für den anderen Fall, dass die Handlung als Beschreibung mittelbar vorliegt, greift der Einwand in der Hinsicht, dass die Beschreibung selbst möglicherweise nicht genau genug ist, d.h. die spezifischen Merkmale der Eigenschaften einer moralischen oder unmoralischen Handlung, die der Kenner richtig beurteilen muss, nicht klar wahrgenommen werden können, so dass sich eine diesbezügliche Empfindung einstellen kann. Im Gegensatz dazu ist ein Kunstwerk unmittelbar gegeben und der Kenner kann sich die Zeit nehmen, um kontemplativ, aber auch reflektierend und vergleichend zu einem ästhetischen Urteil kommen zu können. Das Kunstwerk und dessen Beurteilung nimmt hier eine Zwischen- bzw. Sonderstellung ein, dass sie einerseits genauso unmittelbar wie eine situative, unmittelbar wahrgenommene Handlung ist, andererseits aber genauso oft wiederholbar ist wie die Beschreibung einer Handlung, über welche ein Urteil gefällt wird. Dieser Einwand würde, so wie sie hier ausformuliert ist, die Kennerschaft in der Moral ausschliessen.

Trotzdem spricht Hume immer wieder über die Regeln bzw. Standards der

---

<sup>26</sup> Eine Tötungshandlung z.B. kann man nicht immer wieder wiederholen lassen, um zu beurteilen, ob diese Handlung ein Mord oder eine Notwehrhandlung ist. So schreibt auch Hume: „Wenn wir noch nicht wissen, ob jemand der Angreifer war oder nicht, wie können wir dann bestimmen, ob die Person, die ihn tötete, schuldig oder unschuldig ist?“. In: David Hume: Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Kühn. Hamburg 2003. S. 129.

Moral. Einige Stellen sind:

„[...] die Regeln der Moral sind folglich keine Ergebnisse unserer Vernunft“<sup>27</sup>.

„Gemeinsame Interessen und gemeinsamer Nutzen bringen unfehlbar einen Standard von ›richtig‹ und ›falsch‹ bei den betroffenen Parteien hervor“<sup>28</sup>.

„[Der Begriff der Moral] impliziert auch ein Gefühl, das so universell und umfassend ist, dass es [...] die Handlungen [...] zu einem Gegenstand von Beifall und Tadel macht, je nachdem, ob sie mit der begründeten Regel des Rechts übereinstimmt oder nicht“<sup>29</sup>.

Wenn es eine Regel der Moral gibt, wie sie Hume immer wieder behauptet, dann muss es auch moralische Kenner geben können, die nach diesen Regeln urteilen. Aber wenn die Möglichkeit fehlt, mit hinreichender Aufmerksamkeit situative Handlungen danach zu beurteilen, ob sie in Übereinstimmung mit einer Regel der Moral sind oder nicht, dann wiederum ist die Regel der Moral – wenn sie überhaupt existiert – problematisch, da sie nichts zur moralischen Beurteilung der Handlung beiträgt. Im Folgenden wird versucht, eine Lösung für dieses Problem zu finden.

In „Eine Untersuchung der Prinzipien der Moral“ schreibt Hume:

„Das Ziel aller moralischen Spekulation ist es, uns unsere Pflicht zu lehren, durch angemessene Darstellung der Hässlichkeit des Lasters und der Schönheit der Tugend die korrespondierenden Gewohnheiten hervorzubringen und uns dazu zu bringen, das eine zu meiden und das andere anzunehmen“<sup>30</sup>.

Die Hervorbringung der Gewohnheiten entsteht nach Hume durch die angemessene Darstellung der Schönheit der Tugend. Es ist also eine durch Erfahrung und durch Übung gelehrt und gelernte Fähigkeit. Dies läuft analog zur Kunstbetrachtung, denn eine Person, die lernt, tugendhaft zu sein, muss durch die Betrachtung moralischer Handlungen lernen, was es heisst, moralisch zu handeln. Tugendhafte Handlungen sind soziale Praktiken, die in der Gemeinschaft geübt und dadurch gelernt werden. Diese sozialen Praktiken wiederum sind durch die anthropologische Konstante konstituiert. Die durch die sozialen Praktiken entstehende Moralvorstellung ist eine durch Gewohnheit entstehende Vorstellung. Diese Moralvorstellungen und die dazugehörigen Handlungen werden nach Hume immer feiner, je grösser die Erfahrungsbasis dieser Gewohnheiten wird, d.h. je öfter in Bezug

---

<sup>27</sup> David Hume: Über Moral. Kommentar von Herlinde Pauer-Studer. Aus dem Englischen von Theodor Lipps. Frankfurt am Main 2007. S. 15.

<sup>28</sup> David Hume: Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Kühn. Hamburg 2003. S. 47.

<sup>29</sup> Ebd. S. 111.

<sup>30</sup> Ebd. S. 6

auf eine Handlung Erfahrungen gesammelt werden. So schreibt Hume :

„Und je stärker wir uns an eine richtige Prüfung in der Moral gewöhnen, desto feinere Gefühle entwickeln wir in den subtilsten Unterscheidungen von Laster und Tugend“<sup>31</sup>.

Das ist die Feinheit des Gefühls in der Moral, welche auch in der Kunstbetrachtung eine entscheidende Eigenschaft eines Kenners ist. Das bedeutet auch, dass die durch Gewohnheit erweiterte Erfahrungsbasis zu einer feineren Unterscheidung in Bezug auf moralische Gefühle bei der Beurteilung von Handlungen führt. Dabei kommt natürlich der reflexive Moment hinzu, die wichtig für die Revisionen durch den Verstand ist, welche durch „Vorurteile, Mangel an Übung oder an Feinheit des Geschmacks“ entstehen können. So schreibt Hume auch:

„Aber bei vielen Arten der Schönheit, besonders bei denen der höheren Künste, ist es notwendig, viele Argumente anzuführen, um die angemessene Empfindung hervorzurufen; und ein falscher Geschmack kann oft durch ein Argument und Reflexion berichtigt werden. Es gibt gute Gründe für den Schluß, daß die moralische Schönheit viel von dieser letzteren [ästhetischen] Art hat [...]“<sup>32</sup>.

Und auch in diesem Zusammenhang:

„Um aber den Weg für ein derartiges [inneres] Gefühl zu bahnen [...], finden wir, daß viel Denken vorausgehen muß, daß feine Unterscheidungen gemacht, richtige Schlussfolgerungen gezogen, entfernte Vergleiche aufgestellt, komplizierte Verhältnisse untersucht, allgemeine Tatsachen festgestellt und bestimmt werden müssen“<sup>33</sup>.

An diesem Zitat ist interessant, dass die Eigenschaften, die für die Empfindung des moralischen Gefühls wichtig sind, zum Teil auch die Eigenschaften sind, die für die Empfindung des ästhetischen Gefühls wichtig sind.

In Bezug auf die Gewohnheit schreibt Hume weiterhin:

„Die immerwährende Gewohnheit, uns in der Reflexion gleichsam abzuschätzen, erhält die Gefühle von richtig und falsch lebendig [...]“<sup>34</sup>.

Die Gewohnheit ist also auch eine Erwartung, dass die Gefühle – wenn diese Gefühle, die bei einer bestimmten tugendhaften Handlung richtig waren – beim Eintreten der gleichen Handlung wieder richtig sind bzw. sein werden. Wenn es zu Revisionen durch den Verstand kommt, dann nur, um die empfundenen Gefühle, die sich in Bezug auf eine Handlung eingestellt haben, indem Sinne zu korrigieren, dass sich ein feineres Gefühl einstellen kann.

---

<sup>31</sup> Ebd. S. 55.

<sup>32</sup> Ebd. S. 7.

<sup>33</sup> Ebd. S. 7.

<sup>34</sup> Ebd. S. 115.

Es wurde bis jetzt dafür argumentiert, dass eine große Nähe zwischen Hume's Moralphilosophie und der Philosophie der Ästhetik besteht, aber noch nicht beschrieben, worin die Nähe der beiden besteht. Da – wie auch oben schon angedeutet – Hume's ästhetische Theorie eine Zwischen- bzw. Sonderstellung innerhalb seiner Moralphilosophie einnimmt, muss diese erörtert werden. Eine in diesem Zusammenhang interessante Stelle ist, wenn Hume schreibt:

„Es ist die Aufgabe der Dichtung, uns alle Zuneigungen durch lebhaftere Bilder und Vorstellungen näherzubringen und sie wie Wahrheit und Realität erscheinen zu lassen“<sup>35</sup>.

Die Aufgabe der Kunst ist hier, bei den Menschen die Gefühle näherzubringen, aber auch „lebendig zu erhalten“, die auch in der moralischen Beurteilung der Handlungen Anderer wichtig ist. Dies kann so interpretiert werden, dass die Kunst als ein Bereich gesehen werden kann, die der Verfeinerung der Geschmacksurteile dient. Durch die Betrachtung von Kunstwerken ist es möglich, die Empfindungen, die sich dabei einstellen, einzuüben und zwar in dem Sinne, dass die Kunstwerke den Menschen im Gegensatz zur Beurteilung von situativen Handlungen auf wiederholbare Weise die Möglichkeit bieten, kontemplativ an das Kunstobjekt heranzugehen und über mögliche Empfindungen zu reflektieren und sie gegebenenfalls durch den Verstand zu revidieren. Diese Möglichkeiten bietet die Beurteilung situativer Handlungen nicht, denn das Gefühl stellt sich hier unmittelbar durch die Wahrnehmung der Handlung ein und ist deswegen auch anfällig für Irrtümer, unabhängig davon, ob sie durch „Vorurteile, Mangel an Übung oder an Feinheit des Geschmacks“ verursacht wird. Die Kunst und ihre Betrachtung bietet hier die Möglichkeit und Funktion, durch Übung und Gewöhnung die inneren Empfindungen der Menschen zusätzlich auszubilden und zu festigen. Auch Gracyk schreibt ähnlich über erfolgreiche Kunst:

„Successful arts exploits our natural sentiments by employing appropriate composition and design“<sup>36</sup>.

So wird die Kunst zu einem wichtigen Bereich, in welchem ihre Zwischen- bzw. Sonderstellung eingesetzt wird, um durch die Betrachtung von Kunstwerken angemessene Gefühle hervorzurufen. Die Kunst ist somit eine aus der Konstitution des Menschen hervorgehende Sphäre, in welcher die besondere geistige Eigen-

---

<sup>35</sup> Ebd. S. 59.

<sup>36</sup> Ted Gracyk, "Hume's Aesthetics", *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2008 Edition)*, Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/win2008/entries/hume-aesthetics/>>

schaft der Empfindungen des Menschen zur Anwendung kommt. Gleichzeitig spielt auch der – in Hume's Moralphilosophie verwendete und zentrale – Nützlichkeitsbegriff in die ästhetischen Urteile hinein, wenn Gracyk von „exploits our natural sentiment“ spricht. Dies ist auch eine Begründung dafür, dass es sich bei Hume's Kunstverständnis nicht um „l'art pour l'art“ handelt, sondern eher um „l'art pour la morale“ handelt, da sie bezüglich der Moral eine unterstützende und zusätzlich zur Gewohnheit beitragende Funktion hat.

Dies bedeutet dann schlussendlich auch, dass mittelbar über die ästhetischen Urteile auch eine Kennerschaft in Bezug auf die moralischen Urteile möglich ist. Mittelbar deswegen, da durch den kontemplativen Moment in der Kunstbetrachtung die sich einstellenden und angemessenen Empfindungen geübt und zur Gewohnheit werden können.

Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass Menschen auch ohne die ästhetische Kennerschaft zu Kennern in der Moral werden können. Das bedeutet nur, dass die Kennerschaft in der Kunst einen zusätzlichen Gewöhnungseffekt hat, da hier die Möglichkeit besteht, reflektierend an das Objekt der Betrachtung heranzugehen. Sie stellt einen Bereich menschlicher Wirklichkeit, in der sich verstärkend die Möglichkeit der angemessenen Empfindung herausbilden kann, indem sie durch die Kunstgegenstände Möglichkeiten der Übung, der Verfeinerung des Geschmacks, des Vergleichs, der Gewöhnung und der vorurteilsfreien Beurteilung bereitstellt. Analog zur Kennerschaft in der Ästhetik wäre auch hier noch anzufügen, dass erst das gemeinsame Urteil der Kenner zur wahren Regel der Moral führen müsste und das die zwei Quellen der Abweichung auch für die Kennerschaft in der Moral gelten.

## **V. Fazit**

Durch die These, dass es in Hume's Moralphilosophie auch die Kennerschaft in der Moral gibt, wurde gezeigt, dass die ästhetische Theorie Hume's innerhalb seiner Moralphilosophie eine besondere Stellung einnimmt. Diese besondere Stellung der Geschmacksurteile besteht darin, dass sie als Vorbereitung, Einübung und Verfeinerung der Gefühlsurteile fungiert. Diese Funktion ist deswegen wichtig, da sie die Basis für die Beurteilung von situativen Handlungen darstellt, welche irrumsanfälliger sind, da bei ihnen der kontemplative und reflektierende Mo-

ment fehlen kann. Durch die Geschmacksurteile wird zusätzlich gewährleistet, dass sich auch bei situativen Handlungen die angemessenen Gefühle einstellen.

## **VI. Literatur**

- Gracyk, Ted, "Hume's Aesthetics", *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2008 Edition)*, Edward N. Zalta (ed.), URL = <http://plato.stanford.edu/archives/win2008/entries/hume-aesthetics/>.
- Hume, David: Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Kühn. Hamburg 2003.
- Hume, David: Über die Regel des Geschmacks. In: Materialien zu Kants ›Kritik der Urteilskraft‹. Herausgegeben von Jens Kulenkampff. Frankfurt am Main 1974.
- Hume, David: Über Moral. Kommentar von Herlinde Pauer-Studer. Aus dem Englischen von Theodor Lipps. Frankfurt am Main 2007.